

KATAKOMBENZEIT

Die Zeit des Kulturkampfes in der Stadt Olten



Barbara Fleischmann
Erlenstrasse 104
8645 Jona

Fach: Kirchengeschichte
Dozent: Prof. Albert Gasser

Inhalt

1. Einleitung	2
2. Der katholische Liberalismus in Olten	2
3. Das erste vatikanische Konzil 1869 – 1870	4
3.1. Wie es dazu kam	4
3.2. Inhalt und Ablauf	5
3.3. Auswirkungen des ersten vatikanischen Konzils	6
4. Die Oltner Katholiken im Kulturkampf	6
4.1. Pfarrer Paulin Gschwind von Starrkirch	6
4.2. Die Abwahl von Pfarrer Bläsi	7
5. Katakombenzeit	9
5.1. Die Gründung des katholischen Männervereins	9
5.2. Mauern quer durch die Familien	10
5.3. Wiederaufbau	13
6. Weiterentwicklung der römisch-katholischen Kirche	14
7. Weiterentwicklung der christkatholischen Kirche	15
8. Schlusswort	15
Literaturverzeichnis	17
Bildernachweis	17

1. Einleitung

Je länger ich den TLK besuche, umso klarer wird mir, warum ich mich vor etwas mehr als drei Jahren für diesen Kurs entschieden habe: ich bin auf der Suche nach den Wurzeln meines Glaubens, und somit auch meines Lebens! Klar, dass auf dieser Suche die Kirchengeschichte eine zentrale Bedeutung einnimmt. Logisch auch, dass mich vor allem die Geschichte in und um die Stadt Olten, in der ich aufgewachsen bin, interessiert. Für mich ist es ein Glücksfall, dass ausgerechnet dieses kleine Städtchen am Ende des 19. Jahrhunderts, in der sogenannten Zeit des Kulturkampfes, eine derart zentrale Stelle inne hatte – die Zeit, über die ich in dieser Arbeit berichten möchte.

Nachdem im Juni 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes Dogma wurde, ging ein Sturm der Entrüstung durch ganz Europa, vor allem in Deutschland und in der Schweiz war der Widerstand ganz erheblich. Olten war eines der Zentren der sogenannten Altkatholiken, jene Katholiken, die die Unfehlbarkeit und der Jurisdiktionsprimat des Papstes nicht anerkannten und sich so von der römisch-katholischen Kirche trennten.

Neben der zentralen Stellung der Stadt Olten während dieser Zeit ist auch der Umstand, dass meine Eltern 1992 zur christkatholischen Konfession übertraten ein wichtiger Grund, warum mich gerade diese Zeit interessiert.

Im Gespräch mit Franz Murbach, dem christkatholischen Pfarrer der Pfarrei Olten-Starrkirch und im schriftlichen Kontakt mit Martin Eduard Fischer, dem ehemaligen Stadtarchivar von Olten, habe ich Interessantes gehört und bin auf spannende Bücher aufmerksam gemacht worden. Da ich ja selber römisch-katholisch geblieben bin, möchte ich in dieser Arbeit vor allem auch das Schicksal der nur ca. 10% romtreu verbliebenen Oltner nach 1872 beschreiben.

Um die ganzen Auseinandersetzungen zu verstehen, muss ich aber zuerst noch einmal ungefähr 70 Jahre weiter zurückblenden:

2. Der katholische Liberalismus in Olten

Die Wurzeln des Kulturkampfes reichen zurück bis ins ausgehende 18. Jahrhundert. Die französische Revolution brachte nicht nur die Menschenrechte, die die Kirche nicht anerkannte, sondern schürte auch den nationalen Gedanken in weiteren Ländern, so dass die Revolution weite Teile Europas quasi überflutete. Staaten, wie wir sie heute kennen, entstanden in dieser Zeit.

Auch die Schweiz wurde von der Revolution und ihren Auswirkungen nicht verschont. Wer an das 19. Jahrhundert denkt, denkt an Napoleon Bonaparte, an die Mediation und die Gründung des Bundesstaates Schweiz, so wie wir ihn heute kennen. Dass die Oltner ganz vorn mit dabei waren, zeigt die Tatsache, dass ein Oltner, Josef Munzinger, dem ersten Bundesrat angehörte. Von 1848 bis zu seinem Tod 1855 leitete er die Geschicke der Schweiz mit. Mit Johann Bernhard Hammer wurde 1875 ein weiterer Oltner in den Bundesrat gewählt. Fünfzehn Jahre lang arbeitete er in diesem Gremium mit bis er 1890 zurücktrat. Die liberale Partei, die FDP, hatte damals das Sagen in der Schweiz, sämtliche

Bundesräte gehörten dieser Partei an, und natürlich beherrschten die Liberalen auch die Politik in der Stadt Olten.

Dass die Oltner neben der „grossen“ Politik vor allem auch der tägliche Klein-kram der örtlichen Geschehnisse beschäftigte, schildert Martin Eduard Fischer im Buch „Olten – vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol“ im Kapitel über den Kulturkampf in einem „Tagebuch der Entfremdung“¹. Er zeigt auf, wie sich die Politiker in Olten seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend mehr auch in kirchliche Angelegenheiten einmischten bis schliesslich 1872 das Kirchenrecht gar nichts mehr galt und der romtreue Pfarrer Bläsi kurzerhand von der Bürger-versammlung abgewählt wurde.

Im Jahr 1817 wurde eine Kommission für Schul- und Kirchenfragen geschaffen, die sich, wie es der Name sagt, kräftig in Angelegenheiten einmischte, die seit Jahrhunderten zur Kompetenz der Kirche gehörten. Ein paar Beispiele, wie sich dies auswirkte, möchte ich kurz aufgreifen:

Ein Dauerthema während des 19. Jahrhunderts schien die Fronleichnamsprozession zu sein. Immer wieder gab es Auseinandersetzungen um diesen Fest-tag, z.B. darum, ob und wer in Uniform an der Prozession teilnehmen darf, wie viele Salutschüsse abgegeben werden dürfen – das Pulver wurde von der Stadt geliefert – wer den sogenannten „Himmel“ trägt – ursprünglich war dies die Ehre von vier Stadträten, der Pfarrer brüskierte sie damit, dass er Schulkinder dafür einsetzte. Offenbar war man sich auch nicht einig, durch welche Gassen die Prozession führen sollte, und so weiter. Das an die Prozession anschlies-sende Mittagessen für die Geistlichkeit und die Behörden wurde zwecks Geld-einsparens 1818 abgeschafft.

Ein weiterer Punkt von heftigen Auseinandersetzungen waren die Schulen. Olten hatte neben der Gemeindeschule auch eine Kaplaneischule, in der der Kaplan unterrichtete und für die das Bistum zuständig war. Immer wieder mischte sich die Stadtbehörde auch in die Kaplaneischule ein, sagte, sie sei für alle Schulen in der Stadt zuständig, Examens- und Schulfestdaten (auch heute noch DAS Fest in Olten!) wurden willkürlich festgelegt, ohne die Kaplaneischule zu infor-mieren, und oft auch ohne die zuständigen Behörden der Kaplaneischule zu den Festlichkeiten einzuladen.

Je weiter das Jahrhundert fortschritt, um so mehr wurde der Kirche und auch dem Kapuzinerkloster der Geldhahn zugedreht. Neuanschaffungen und auch Reparaturen in Kirche und Pfarrhaus wurden oft abgelehnt, mit fadenscheinigen oder gar keinen Begründungen. Selbst der Friedhof schien in einem lamentablen Zustand gewesen zu sein, bis der Bischof schliesslich verbot, ihn weiter zu be-nutzen, wenn nicht Ordnung geschaffen werde (1828).

Auch um den Messwein gab es jahrelange Streitereien, als der Pfarrer 1822 wünschte, dass die Wirte den Messwein nicht mehr in Naturalien liefern, sondern statt dessen einen Geldbetrag abgeben sollten. Die Wirte weigerten sich, verloren aber schliesslich den Prozess und mussten danach jährlich einen Betrag von je 25 Batzen an Stelle des Weines an die Kirche abliefern (1822-1828).

¹ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 121-140

Um Geld zu sparen wurden auch Feiertage abgeschafft, bzw. auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt, so z.B. das Agatha- (1836) und das Martinsfest (1861).

Der Stadtrat beschloss auch, die Bittgänge nach Ifenthal und Hägendorf abzuschaffen und dies dem Pfarrer ganz einfach mitzuteilen. Eine Diskussion mit ihm schien nicht stattgefunden zu haben (1835).



*Bild 1: "Zelotenpredigt" -
Bleistiftzeichnung des Oltner
Künstlers Martin Disteli*

Selbstverständlich nutzten auch die Pfarrherren ihre Macht, wo immer sie konnten. So war es offenbar durchaus gang und gäbe, dass die Behörden von der Kanzel herab öffentlich verunglimpft wurden.

Je älter das Jahrhundert wurde, umso grösser wurden auch die Forderungen der politischen Behörden. 1859, z.B., verlangten die Oltner Stadträte vom Stift Schönenwerd, dass das Pfarrwahlrecht auf die Stadt übertragen werden solle. Das Stift kam der Stadt aber nur so weit entgegen, als dass es der Stadt künftig einen Zweivorschlag präsentieren würde, denn es sei nicht berechtigt, das Kollaturrecht abzutreten.

Oft scheinen es eher Kleinigkeiten zu sein, um die da ständig gestritten wurde, Dinge, über die wir heute nur den Kopf schütteln, die uns unwichtig erscheinen. Damals aber ging es bei diesen „Kleinigkeiten“ um zum Teil jahrhundertealte Traditionen, Rechte und Bräuche, die zum Zankapfel von Liberalen und Konservativen, von Politik und Kirche wurden. Die Beispiele zeigen auch, dass es nicht so sehr um Religion sondern vielmehr um Geld, Einfluss und Macht ging. Die Politik liess sich nicht länger von den Kirchenbehörden sagen, was rechtens ist. Das Blatt begann sich zu wenden, es begann nun eine Zeit, in der die Kirche ständig an Einfluss verlor und sich die Politiker von ihr kaum mehr etwas sagen liessen.

Dass die Oltner aber nicht einfach nur „antikirchlich“ waren, beweist die Tatsache, dass die Stadt 1806-1813 den Bau einer grösseren Kirche ausserhalb der Stadtmauern finanzierte, weil die alte Kirche die ständig wachsende Anzahl Einwohner nicht mehr beherbergen konnte. Trotzdem scheint es aber, dass das Resultat des ersten vatikanischen Konzils nur der Tropfen war, der das randvolle Fass entgültig zum Überlaufen brachte.

3. Das erste vatikanische Konzil 1869 – 1870²

3.1. Wie es dazu kam

Wie bereits oben angetönt, war das erste vatikanische Konzil die Antwort der Kirche auf die französische Revolution. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren nicht Sache der Kirche. Wo käme man da hin, wenn plötzlich jeder sagen und glauben dürfte, was er will!? Auch die Demokratie wurde abgelehnt mit der Begründung, dass Gott das Amt nur einer Person verleihe, nämlich

² Alles, was ich in diesem Kapitel zusammenfasse, habe ich aus dem Skript Kirchengeschichte von Prof. Albert Gasser, Theologie für Laien, Zürich 2004, S. 169-180, und von meinen Notizen aus den Vorlesungen.

dem Kaiser in weltlichen Dingen und dem Papst in kirchlichen und Glaubensangelegenheiten.

1864 veröffentlichte Papst Pius IX den sogenannten Syllabus, 80 Sätze, die die Irrtümer der modernen Zeit verurteilten. Von den konservativen Kräften wurde er begrüßt, von den liberalen abgelehnt, wurde doch der Liberalismus als **der** Irrtum des Jahrhunderts dargestellt, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt.

Von der überall in Europa um sich greifenden Revolution waren auch Italien und der Kirchenstaat betroffen: Italien wurde eine starke Nation, der Kirchenstaat schrumpfte ständig, bis nach 1870 nur noch der Vatikan selbst übrig blieb. Da damals die Meinung vorherrschte, der Papst brauche neben der kirchlichen auch weltliche Macht über sein eigenes Territorium, war der Verlust des Kirchenstaates eine Katastrophe und mit ein Grund zur Einberufung des Konzils. Man wollte die Macht des ohnehin sehr beliebten Papstes noch stärken und den nationalistischen Tendenzen mit einem starken Zentralismus entgegenwirken.

3.2. Inhalt und Ablauf



Bild 2: Papst Pius IX

Eröffnet wurde das Konzil von Papst Pius IX. am 8. Dezember 1869 im Vatikan. Erst im Februar 1870 kam dann aber das Thema der Unfehlbarkeit, das den Rest des Konzils dominieren sollte, zur Diskussion. Eine Mehrheit der Konzilsväter war für die Unfehlbarkeitsdefinition, eine starke Minderheit dagegen.

Die Infallibilisten argumentierten damit, dass schon in der Bibel die Petrus-Stellen für die Unfehlbarkeit des Papstes sprächen, dass sie zudem längst Tradition sei. Weiter bringe sie Ruhe und Sicherheit für die Gläubigen, stärke die Position des Papstes und der Kirche. Auch wirke ein starker Zentralismus dem entstehenden

Nationalismus entgegen, der Papst brauche die Macht, um den Kirchenstaat erhalten zu können.

Die Minderheit der Anti-Infallibilisten hingegen meinte, man dürfe die Petrus-Stellen nicht einfach auf die Päpste übertragen. Die Stellung des römischen Bischofs sei besonders, aber nicht unfehlbar. Zudem sei zumindest von einem Papst bezeugt, dass er sich geirrt habe, Papst Honorius I. wurde vom Konzil von Konstantinopel als Ketzer verurteilt. Es sei unnötig, den ohnehin sehr populären Papst besonders herauszustreichen, es gäbe nur Schwierigkeiten bei den Protestanten und den Staaten. Katholisch sei, was überall, immer von allen geglaubt werde, was auf die Unfehlbarkeit des Papstes nicht zutreffe. Es wurde auch befürchtet, dass der Syllabus definiert werden könnte.

Bis im Juli 1870 wurde weiter diskutiert, intrigiert, gestritten. Bei einer Probeabstimmung am 13. Juli stellte sich heraus, dass $\frac{1}{4}$ der Konzilsväter mit der Definition der Unfehlbarkeit nicht einverstanden waren. Trotzdem wurde am 18. Juli definitiv abgestimmt. 55 Minoritätsbischofe reisten vorzeitig ab und

enthielten sich damit der Stimme. Während der Proklamierung tobte ein heftiger Sturm mit Blitz und Donner über Rom, was wohl von den einen als ein „dafür“ von den anderen eher als „dagegen“ vom Himmel interpretiert wurde. Wie auch immer: mit 533 zu 2 Stimmen wurde das Dogma schliesslich angenommen.

Nach dieser Abstimmung wurde das Konzil abgebrochen. Der Preussisch-Französische Krieg brach aus, die Truppen marschierten in Rom ein. Wahrscheinlich hätte vieles abgemildert werden können, wenn Zeit gewesen wäre, die ganze Konstitution „De ecclesia“ zu beraten. Aber erst während des zweiten vatikanischen Konzils (1962-1965) sollte es dazu kommen.

3.3. Auswirkungen des ersten vatikanischen Konzils

Nach dem Konzil hatten alle Kardinäle, Bischöfe und Priester das neue Dogma zu vertreten. Dass liberale Kräfte das nicht einfach so hinnehmen würden, war vorauszusehen. Sie wollten beim alten katholischen Glauben bleiben, daher auch der Name Altkatholiken. Sie begannen sich zu organisieren, veranstalteten Kongresse, im September 1871 in München, ein Jahr später in Köln. Während diesem zweiten Altkatholikenkongress wurde festgehalten, dass alle Priester, die von Rom exkommuniziert worden waren, weiterhin berechtigt seien, ihr Amt auszuüben. Faktisch war damit das Schisma vollzogen.

Auch in der Schweiz entstanden altkatholische Gemeinden, so z.B. Zürich und eben Starrkirch und Olten, über die ich nun detaillierter berichten möchte.

4. Die Oltner Katholiken im Kulturkampf

4.1. Pfarrer Paulin Gschwind von Starrkirch

Bevor ich auf die Stadt Olten zu sprechen komme, ist es wichtig, von Paulin Gschwind zu berichten. Er war Pfarrer in Starrkirch, ein Nachbardorf der Stadt Olten. Durch die Nähe des Dorfes zur Stadt und den Umstand, dass Gschwind in jungen Jahren als Kaplan in Olten wirkte, war er allseits bekannt und sein Schicksal den Oltnern nicht gleichgültig. Er trat sozusagen die Lawine los, die die Katholiken der Stadt Olten überrollte.

Gschwind studierte unter anderem in Tübingen, wo er mit bekannten Anti-Infallibilisten in Kontakt kam, so z.B. die Professoren Hefele (der sich allerdings den Beschlüssen des Konzils schliesslich beugte) und Döllinger.

Bereits kurz vor dem Konzil war Gschwind in Auseinandersetzungen mit seinem Bischof verwickelt, weil er unter dem Pseudonym „Peregrin“ eine Schrift gegen das Zölibat veröffentlichte. Ein weiterer Streitpunkt zwischen Bischof und Pfarrer war – man glaubt es kaum – des Pfarrers Bart! Es ging so weit, dass dem



Bild 3: Pfarrer Paulin Gschwind

Pfarrer verboten wurde, weiterhin mit Bart am Altar zu stehen, worauf ihn dieser doch abrasieren liess³...

Paulin Gschwind bezog schon während dem Konzil gegen das neue Dogma Stellung, und auch danach konnte er sich mit der Unfehlbarkeit des Papstes nicht anfreunden und predigte dagegen, wann immer sich Gelegenheit bot. Pfarrer Gschwind redete nicht nur von der Kanzel herab gegen das neue Dogma, auch in Zeitungsartikeln äusserte er sich entsprechend. Überhaupt wurde die „Schlacht“ stark über dieses Medium geführt und so das Interesse einer breiten Öffentlichkeit geweckt und wachgehalten, nicht nur lokal, sondern schweizweit und bis ins nähere Ausland.⁴

Die Auseinandersetzungen mit dem Bischof gingen noch fast zwei Jahre weiter. Erst Ende Oktober 1872 wurde Gschwind exkommuniziert, was seiner Kirchgemeinde gar nicht passte. Der Pater aus dem Kapuzinerkloster Olten, der auf Befehl des Bischofs nach Starrkirch kam, um den Sonntagsgottesdienst zu feiern, wurde kurzerhand aus der Kirche geworfen, konnte dann aber unversehrt nach Olten zurückkehren.⁵

Pfarrer Paulin Gschwind blieb also in Starrkirch und waltete weiterhin seines Amtes. Faktisch war damit die erste christkatholische Gemeinde der Schweiz entstanden.

Die ganze Auseinandersetzung warf natürlich auch Fragen auf, wer wen wählen, bzw. absetzen dürfe, denn laut Kirchenrecht waren die Geistlichen auf Lebzeiten gewählt und nur mit ganz schwerwiegenden Gründen konnten Gemeinden Klage gegen sie erheben. Einen Entscheid fällen konnten weltliche und geistliche Behörden nur gemeinsam. Der Kanton Solothurn liess, wie übrigens andere Kantone auch, sofort über ein neues Wiederwahlgesetz abstimmen, das den Bürgern der jeweiligen Kirchgemeinden das Recht gab, ihren Pfarrer für eine Amtsdauer von jeweils 6 Jahren selber zu wählen. Der Kantonsrat, und nicht etwa der Bischof, musste die Wahl bestätigen. Bereits am 22. Dezember 1872 wurde das Gesetz von den Solothurner Stimmbürgern angenommen. Der Protest des Bischofs – die Pfarrer seien nicht Angestellte der Kirchgemeinden sondern der Kirche – nützte nichts. Liberale Gemeinden begrüßten das Gesetz und wendeten es alsbald an. Für romtreue Pfarreien hatte es absolut keine Gültigkeit, widersprach es doch dem geltenden kirchlichen Recht.⁶

4.2. Die Abwahl von Pfarrer Peter Bläsi

Die Querelen im kleinen Dorf Starrkirch gingen nicht spurlos an den Oltnern vorbei. Mit Interesse verfolgten sie die Geschehnisse und dachten darüber nach, wie sie ihren Pfarrer, der das Dogma der Unfehlbarkeit angenommen hatte und auch öffentlich vertrat, loswerden konnten.

³ Lukas Walter, 1993, S. 32

⁴ Lukas Walter, 1993, S. 55-61

⁵ Lukas Walter, 1993, S. 47-48

⁶ Alois Schenker, 1938, S. 34-37

Dank des neuen Wiederwahlgesetzes bekamen die Oltner das geeignete Instrument in die Hand. Auf den 23. Februar 1873 wurde eine Kirchgemeindeversammlung einberufen, mit dem Zweck, Pfarrer Peter Bläsi abzuwählen. Die rührigen Politiker hatten sich bereits auf die Suche nach einem neuen Pfarrer gemacht und in der Person von Eduard Herzog, der dann 1876 in Bern zum ersten christkatholischen Bischof der Schweiz geweiht wurde, auch einen gefunden.⁷



Bild 4: Pfarrer Peter Bläsi

Peter Bläsi wurde an der Versammlung etwas fadenscheinig vorgeworfen, es seinen während Jahren Klagen gegen ihn eingegangen, das Vertrauen in ihn sei erschüttert, weil er das neue Dogma, das die Glaubensfreiheit einschränke, vertrete. Seine Ansichten könnten und dürften der Bevölkerung, vor allem der Jugend (im Religionsunterricht) nicht länger zugemutet werden.

Eine Bittschrift, unterzeichnet von 444 Frauen und 67 Männern zu Gunsten von Peter Bläsi wurde vom Versammlungsleiter einfach übergangen.⁸ – Die Unterschriften auf dieser Bittschrift zeigen übrigens auch, dass längst nicht alle Frauen mit ihren liberalen

Männern einig waren. Hätten die Frauen schon damals Mitspracherecht gehabt, wäre die Sache eventuell anders herausgekommen.

Viele fromtreue Katholiken waren nicht persönlich anwesend, weil sie glaubten, einer solch unkirchlichen Versammlung fernbleiben zu müssen. – Ein Fehler?! So stimmten bis auf zwei, alle Versammlungsteilnehmer für den Antrag des Gemeinderates, Pfarrer Bläsi abzusetzen und an seiner Stelle Eduard Herzog zu wählen.

Nachdem der Solothurner Kantonsrat die Abwahl Bläsis und die Neuwahl Herzogs bestätigt hatte, wurde eine Kommission ins Leben gerufen, die mit Alt-Pfarrer Bläsi ein Übereinkommen treffen sollte. Selbstverständlich war Peter Bläsi nicht bereit, so einfach das Feld zu räumen. Er kündigte an, dass er beim Bundesrat rekurrieren wolle. Der Gemeinderat liess sich nicht beeindrucken, beschloss aber, ihm noch bis im Juni den Lohn zu bezahlen. Das Pfarrhaus müsse er aber bis Ende März räumen, denn bereits am 3. April werde der neue Pfarrer erwartet und am Ostersonntag, 13. April 1873 in sein Amt eingesetzt.⁹



Bild 5: Pfarrer Eduard Herzog

⁷ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 143

⁸ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 145

⁹ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 147

5. Katakombenzeit

5.1. Die Gründung des katholischen Männervereins

Bereits am 7. März 1873 wurde der katholische Männerverein gegründet, der Vorläufer der römisch-katholischen Genossenschaft. Zweck des Vereins war es, den römisch-katholischen Glauben offen zu bekennen und sich für ihn einzusetzen. In den Händen dieses Vereins lag nun mehr oder weniger das Geschick der römisch-katholischen Kirche in Olten. Er organisierte das Überleben „im Untergrund“, den Verbleib von Peter Bläsi, die Finanzen für eine Notkirche und ein neues Pfarrhaus, und weiteres mehr.

„Katakombenzeit“ wurden die folgenden 3 Jahre von den römisch-katholischen Oltnern genannt. Sie verglichen sich mit den ersten Christen, die sich in den Katakomben versteckten und sich zeitweise kaum an die Öffentlichkeit getrauten aus Angst vor Verfolgung. Das mag etwas übertrieben tönen, denn bei allen Auseinandersetzungen und Streitereien, um Leib und Leben ging es kaum. Trotzdem ist es verständlich, denn wer in Olten Rang und Namen hatte, wer ein Geschäft führte und es auch weiterhin mit Gewinn führen wollte, schloss sich besser den Altkatholiken an. Die Römtrouen wurden ausgeschlossen, verlacht und sogar manchmal bedroht. Alois Schenker beschreibt in seinem zwar etwas polemisch geschriebenen Buch sehr schön den sonntäglichen Spiessrutenlauf der Römisch-Katholischen, wenn sie wohl oder übel den Kirchplatz überqueren mussten, um zum Bauernhaus der Familie Johann Büttiker zu gelangen, in dem bis zum Aufbau der Notkirche der Gottesdienst abgehalten wurde.¹⁰



Bild 6: Haus von Johann Büttiker, in dem die Notgottesdienste abgehalten wurden.

Pfarrer Bläsi wurde gebeten, in Olten zu bleiben. Um seinen Lohn zu sichern, erklärten sich 40 Männer des Vereins bereit, für seinen Lohn aufzukommen, so lange, bis sich mit der Stadtregierung eine Einigung ergab, denn für die Politik gab es noch während einigen Jahren nur **eine** katholische Kirche, für die liberale Regierung der Stadt Olten und des Kantons Solothurn, die altkatholische.¹¹

Die Familie Franz Sales Büttiker-Ackermann räumte im ersten Stock ihres Hauses zwei Zimmer, in denen Pfarrer Bläsi ohne Entgelt wohnen konnte, bis ein neues Pfarrhaus gebaut war, und der Bauer Johann Baptist Büttiker stellte, wie bereits erwähnt, zwei Zimmer zur Verfügung, in denen zukünftig am Sonntag Gottesdienst gefeiert werden konnte.

¹⁰ Alois Schenker, 1938, S. 55

¹¹ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 147

Wer sich etwas auskennt, weiss, dass es in Olten schon damals ein Kapuzinerkloster gab und mag sich nun fragen, wieso die Gottesdienste nicht dort abgehalten wurden. Der einfache Grund liegt darin, dass es von der Regierung verboten wurde. Sie wollte vermeiden, dass aus der Klosterkapelle eine zweite Pfarrkirche entstand! Das Kloster trat nur in einige der entstandenen Lücken, so z.B. die Kranken- und Sterbepastoral. Allerdings wurden Versehgänge wenn immer möglich nachts ausgeführt, um jedes Aufsehen zu vermeiden und das Allerheiligste und den Pater vor Beschimpfungen zu bewahren.¹²

Dass es für die Romtreuen alles andere als einfach war, zeigen weitere Beispiele, die Alois Schenker in seinem Buch aufzählt:

So mussten offenbar während einiger Zeit Wachen vor dem Haus von Johann Büttiker Wachen aufgestellt, weil ihm eine Feuersbrunst angedroht wurde.¹³

Pfarrer Bläsi war es nicht gestattet, romtreue Bürger zu beerdigen. Alois Schenker berichtet von einem Herrn Schibler, der es vorzog, aus diesem Grund lieber nur zivil beerdigt zu werden, als Pfarrer Herzog an seinem Grab zu wissen.¹⁴

Ein weiterer Streitpunkt war der Religionsunterricht. Die Kinder wurden von der eben noch vehement für Glaubensfreiheit kämpfenden Regierung gezwungen, den Religionsunterricht zu besuchen, nach der Abwahl von Pfarrer Bläsi selbstverständlich den von Pfarrer Herzog! Eltern, die sich wehrten und die Kinder fernhielten, wurden mit Bussen belegt. Um diese Bussen bezahlen zu können, legten wieder die vermögenderen Mitglieder des katholischen Männervereins Geld zusammen, denn einzelne Familien hätten sich sonst die Glaubens- und Religionsfreiheit gar nicht leisten können. Als die Bussenlast zu drückend wurde, wurden viele Kinder – vor allem für den Beicht- und Erstkommunionunterricht – in romtreu gebliebene Nachbarpfarreien geschickt, wo sie gratis aufgenommen wurden.

„Christenlehr- und Begräbniszwang“ wurden aber schon 1874 wieder aufgehoben, als die Totalrevision der Bundesverfassung in Kraft trat, denn sie verbot Zwang in religiösen Dingen.¹⁵

5.2. Mauern quer durch die Familien

Eigentlich hätte ich in diese Arbeit gern mehr persönliche Zeugnisse hineingenommen, vor allem das Schicksal der Frauen hätte mich interessiert. Sie hatten ja noch keine Rechte, mussten sich ihren Männern einfach fügen. Ich kann mir vorstellen, dass in dieser Zeit mehr als eine Freundschaft an der Konfession zerbrach und viele Frauen, die „dank“ ihren Männern mit der römischen Kirche brechen mussten, in schlimme Gewissensnöte kamen. Leider kommen aber die Frauen in der Literatur, die ich zu dieser Zeit gefunden habe, nicht zu Wort.

¹² Alois Schenker, 1938, S. 56

¹³ Alois Schenker, 1938, S. 56

¹⁴ Alois Schenker, 1938, S. 58

¹⁵ Alois Schenker, 1938, S.57-58

Ein Zeugnis in Sachen „Familienkonflikt“ ist aber in Form von Korrespondenz der Brüder Schmid erhalten. Jakob Benedikt Schmid war Stadtmann in Olten, gehörte selbstverständlich der Liberalen Partei an, Alexander, der 7 Jahre ältere Bruder, war Kapuziner, Professor und Novizenmeister in Stans und Zug, war Guardian verschiedener weiterer Klöster und drei mal Provinzial an der Spitze der schweizerischen Ordensprovinz.

Im Buch „Olten – vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol“ sind drei Briefe abgedruckt. Sie zeigen, wie sehr Liberale und Konservative aneinander vorbei redeten. Pater Alexander Schmid versucht seinem Bruder das Dogma zu erklären, indem er ihm eine entsprechende Broschüre zuschickt:



Bild 7: Pater
Alexander Schmid

„Mein Gewissen befiehlt mir, dir diese Belehrung zukommen zu lassen, und meine Liebe zu dir, dich den Bruder wo möglich von Schuld zu bewahren, Olten aus der katholischen Kirche herausgeführt zu haben, wobei Gewissenstyrannie gegen die Treugebliebenen ausgeübt wird. O, wenn du bei deinem sonst guten Herzen an all den Kummer und die bösen Folgen dächtest, die du stiftest, du würdest davor zurückschrecken.(...) Thue du, was du willst, ich kann dich nicht hindern. Aber mit dem eitlen Lobe glaubensloser Menschen wäre doch der Name unserer Familie zu wohlfeil verkauft, und für dasselbe sollten in unseren alten Tagen unsere bisher so treu und innig sich liebende Herzen nicht voneinander gerissen werden.“¹⁶

Die Antwort des Stadtmanns Jakob-Benedikt Schmid zeigt, dass er sich kaum eingehender mit dem Dogma beschäftigt hat. Es habe eine Menge schlechter Päpste gegeben, einmal sogar drei gleichzeitig, die sich gegenseitig exkommunizierten, und wie oft habe doch einer widerrufen, was sein Vorgänger sagte, weil es gerade besser für seine Macht passte. Auch die Verurteilung Galiläis erwähnt er als Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Päpste.

... Und wir sollten solche Tatsachen geduldig hinnehmen, nicht mehr denken, sondern nur gehorchen wie Schafe. (...) Kristus Lehre hat nur Liebe, die neue Lehre nur Lüge. Das ist die Grundansicht, welche das denkende Publikum hat. Ganz Olten, vom 86-jährigen alt Ammann Munzinger bis zum jüngsten Bürger theilen dieselbe. Die gestrige katholische Gemeinde, in so grosser Zahl versammelt, wie ich noch keine sah, theilte sie einstimmig. (...) Das neue Dogma wird sein geheimes Bestreben „Unterwerfung der weltlichen unter die geistliche Macht“ nie mehr ausführen können, dafür bürgt der menschliche Verstand. (...)

Wenn ich Ihnen nun frei und offen meine Überzeugung mitgetheilt habe, so zürnen Sie mir nicht, Sie sind glücklich in Ihrem Glauben, ich ebenso glücklich in dem Meinen, in religiösen Dingen entscheidet das Herz.

In unverbrüchlicher Liebe bleibt Ihnen zugetan Ihr wie immer von Herzen ergebener Bruder¹⁷



Bild 8: Stadtmann
Jakob Benedikt Schmid

¹⁶ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 141:

¹⁷ Martin Eduard Fische, 1991, S. 142

Pater Alexander Schmid schrieb darauf seinem Bruder eine geharnischte Antwort:

Dein Brief ist mir über und über Beweis, dass du das fragliche Dogma gar nicht verstehst, und das gesandte Schriftlein nicht einmal angeschaut, geschweige denn gelesen und überdacht habest. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, mir solche Albernheiten zu schreiben. (...) Wäre das Dogma die Fratze, welche ihr daraus macht, ich würde es trotz Alter und Kloster auch verwerfen. (...) Wer lehrt und verlangt Glauben, dass jeder Papst fehlerfrei und sündenlos sei? Wer lehrt und verlangt Glauben, dass der Papst nicht fehlen könne in seinen Ansichten, Lehren und Aussprüchen? Das hat noch kein Konzil, und auch das letzte nicht gelehrt, sondern nicht mehr als dass der Papst durch den Beistand Gottes nicht irren könne, wenn er über eine Glaubens- oder Sittenlehre eine für die Gläubigen im Gewissen verbindliche Entscheidung gebe. In der Praxis bestand diese Lehre immer, wie die Kirchengeschichte bezeugt, ist somit gar nicht neu. (...) Unsinnig und unverantwortlich ist es, die klare Lehre der lehramtlichen Unfehlbarkeit immerfort durch boshafte Andichtungen zu entstellen, das katholische Volk anzulügen und zu verwirren. (...)
Thue deinem alten Bruder nicht Unrecht; er hat ein jugendlich warmes Herz für das Wohl und Wehe der Seinen, seiner Vatergemeinde und der ihm so lieben katholischen Kirche. Darum bin ich so betrübt über die jämmerlichen Verwirrungen, die nun folgen werden. (...)
Es grüsst dich und die Deinen dein tief bekümmelter Bruder
P. Alexander¹⁸

Die Briefe zeigen, wie hoch die Mauern zwischen Liberalen und Konservativen, zwischen Politik und Kirche war. Martin Eduard Fischer schreibt dazu:

„... An eine sachliche Diskussion war gar nicht mehr zu denken. Während man von bischof- und romtreuer Seite her Laien-Gremien schlicht die Kompetenz absprach, über Fragen kirchlicher Lehre und kanonischen Rechts zu entscheiden, betrachtete man von der kulturkämpferischen Seite her auch gutgemeinte Erklärungsversuche offensichtlich als Wortklaubereien und weigerte sich, unter Berufung auf den gesunden Menschenverstand, in der Unfehlbarkeitslehre etwas anderes sehen zu wollen als eine Gefährdung der verfassungsmässig garantierten Glaubens- und Gewissensfreiheit, ja des gesamten republikanischen Gemeinwesens und einen Angriff auf die demokratischen Einrichtungen unseres Staates.“¹⁹

Dieser kleine Abstecher zu den Brüdern Schmid lässt erahnen, wie schwierig die Situation in wohl vielen Familien der damaligen Zeit war. Ebenso ist deutlich zu erkennen, dass es vor allem der liberalen Seite eher um Politik, Macht und Einfluss ging als um die religiöse Seite des neuen Dogmas.

Die wenigen Romtreuen liessen sich aber nie ganz entmutigen. Der katholische Männerverein, bzw. die daraus entstandene römisch-katholische Genossenschaft sorgte nicht nur für Pfarrer Bläsi und organisierte die Notgottesdienste, sie nahm auch den Wiederaufbau an die Hand.

¹⁸ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 143

¹⁹ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 141

5.3. Wiederaufbau

Beinahe zwei Jahre lang diente die Stuben des Bauernhauses von Johann Baptist Büttiker als Gottesdienstraum bis es definitiv zu eng wurde. Die Hoffnung, die Gottesdienste in der Klosterkapelle feiern zu dürfen hatte sich unlängst ganz zerschlagen und der zuständige Landammann erklärte, man anerkenne nur eine katholische Kirche, was hiess, dass auch weiterhin nicht mit finanzieller Unterstützung zu rechnen war.

Zwar hatte sich die Genossenschaft bereits 1873 für die Rechte an der Stadtkirche und dem Kirchenvermögen eingesetzt, allerdings vergeblich. Die Stadt entlohnte Pfarrer Herzog grosszügig mit 3500 Franken im Jahr, bezahlte den Lohn des Organisten und des Sigrists und gründet einen Kirchenfond zur Deckung von Auslagen für Kirche und Pfarrhaus. Auch das Kloster erhielt einen Beitrag von 900 Franken pro Jahr, die römisch-katholische Genossenschaft und die Protestanten wurden aber nicht berücksichtigt. – Eine etwas fragwürdige Verwendung von Steuergeldern für konfessionelle Zwecke!²⁰

Die römisch-katholische Genossenschaft beschloss daher, den Bau einer Notkirche und eines neuen Pfarrhauses selber an die Hand zu nehmen. In erstaunlich kurzer Zeit wurde viel Geld aufgetrieben, die reicheren romtreuen Oltner spendeten, Pfarrer Bläsi ging in den romtreuen Gebieten der Schweiz auf Betteltour und brachte 40'000 Franken zurück. Bischof Lachat und der Kultusverein Luzern halfen den Oltnern mit je 5000 Franken.

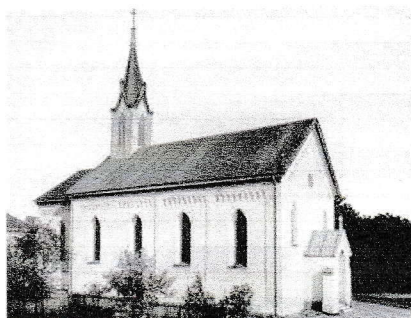


Bild 9: Die Notkirche

Bereits im Juni 1875 wurden die Baupläne an einer Versammlung genehmigt, am 6. August war Baubeginn und am 19. Oktober fand die Aufrichtefeier statt. Knapp ein Jahr später, am 20. August 1876 wurde die Kirche geweiht. Zwar fehlten noch die Fensterscheiben und ein grosser Teil der Innenausstattung, wie Bänke, Kanzel, Beichtthäuschen und auf dem Dachreiter die Kirchenglocke, was die Oltner aber nicht daran hinderte, fortan in ihrer neuen Kirche Gottesdienst zu feiern. Die „Katakombenzeit“ war zu Ende.²¹

Mit dem Bau des Pfarrhauses ging es nicht ganz so zügig vorwärts, teils aus finanziellen Gründen, teils auch wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen Pfarrer und der Genossenschaft. Erst 1877 konnte Pfarrer Bläsi das Pfarrhaus schliesslich beziehen, nachdem er drohte, er werde eine neue Stelle suchen, wenn nicht endlich vorwärts gemacht würde.²²

Die Statistiken²³ zeigen, dass erst gegen Ende der 1880 Jahre beide katholischen Konfessionen anerkannt wurden. Im Jahr 1888 werden zum ersten mal römisch-katholische und christkatholische Einwohner separat gezählt: Von den 4899 Einwohnern waren 980 römisch-katholisch, 2029 christkatholisch und 1845 protestantisch.

²⁰ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 167

²¹ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 148

²² Alois Schenker, 1938, S. 96

²³ Alois Schenker, 1938, S. 226

Der Streit um Finanzielles ging während all der Jahre selbstverständlich weiter. Erst Ende 1896 einigte man sich darauf, dass die Stadtkirche der christkatholischen Kirchgemeinde zu Eigentum gegeben und die römisch-katholische Kirchgemeinde mit Fr. 25000.- ausbezahlt werden soll. Damit war der Weg frei für eine weitgehend ungetrübte, eigenständige Entwicklung beider Konfessionen.²⁴

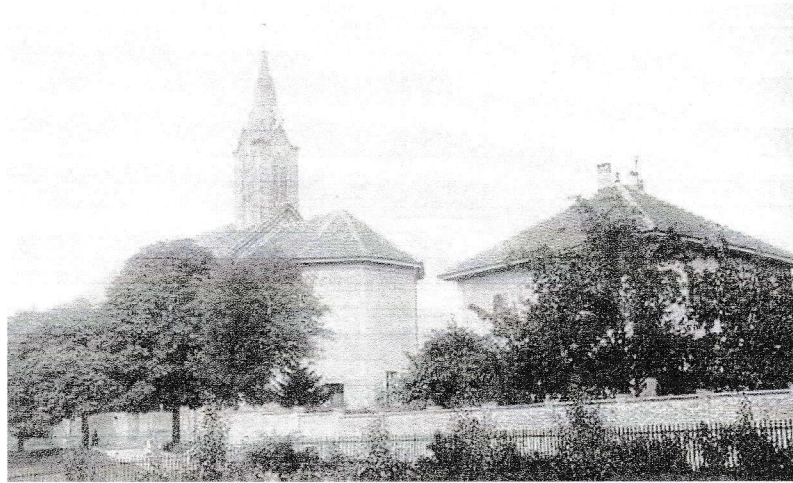


Bild 10: Notkirche mit dem neuen Pfarrhaus

6. Weiterentwicklung der römisch-katholischen Kirche

Dank der Industrialisierung und der Eisenbahn wuchs Olten in den folgenden Jahren rasant. Die meisten Zuzüger gehörten der römisch-katholischen oder der protestantischen Konfession an, so weist die Statistik für das Jahr 1910²⁵ zum ersten mal wieder mehr römisch-katholische als christkatholische Einwohner aus, nämlich 3021 und 1845. Dazu kommen 4206 protestantische Einwohner.

Die Notkirche wurde bald zu klein für die rasch wachsende Einwohnerzahl, so dass kurz vor dem Jahrhundertwechsel ein Baufond für eine grössere Kirche eingerichtet wurde. Im Jahr 1908 wurde der Grundstein der neuen Martinskirche gelegt und am 14. August 1910 wurde sie von Bischof Jakob Stammli eingeweiht.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde florierte weiter, Olten wurde vom verträumten Städtchen am Hauenstein zur grössten Stadt des Kantons Solothurns und eine wichtige Wirtschaftsmetropole der Schweiz. In den 1940er Jahren reichte auch die grosse Martinskirche nicht mehr, so dass 1953 eine zweite römisch-katholische Kirche, die Kirche St. Marien, eingeweiht und die Stadt in zwei Pfarreien aufgeteilt wurde

²⁴ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 159

²⁵ Alois Schenker, 1938, S. 226

7. Weiterentwicklung der christkatholischen Kirche

Im Gegensatz zu der römisch-katholischen Kirche verlor die christkatholische bald an Einfluss und Bedeutung. Verfolgt man die Statistiken weiter, sieht man, dass bereits 1930 nur noch 1564 Christkatholiken in der inzwischen 13'555 Einwohner umfassenden Stadt lebten²⁶.

Die alt- bzw. christkatholische Bewegung hat sich nicht nur in Olten, sondern auch weltweit, nie so durchgesetzt wie seinerzeit die Reformation. Das mag daran liegen, dass es sich nicht um eine Volksbewegung handelte, sondern vor allem von Priestern und Politikern initiiert wurde, wie das Beispiel der Stadt Olten sehr schön zeigt.

Martin Eduard Fischer schreibt, dass man unterscheiden müsse, zwischen der christkatholischen Bewegung und der freisinnigen Revolution der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er meint dazu:

„Sie (die freisinnige Revolution) hat sich aus eher opportunistischen und vorwiegend nationalstaatlichen Überlegungen eine Zeitlang zum Vorreiter der christkatholischen Bewegung gemacht. Dementsprechend ist es sicher auch falsch, die in einzelnen Fällen nachweisbare Rechtswillkür, die klare Verletzung verfassungsmässig garantierter Freiheitsrechte, die zum Teil schamlose wirtschaftliche und politische Unterdrückung römisch-katholischer Minderheiten, (...) als Markenzeichen der christkatholischen Bewegung zu bezeichnen, wie das etwa aus römisch-katholischer Sicht in den beiden für die Kulturkampfereignisse der Region massgeblichen Arbeiten „Katholisch Olten“ und „Aus denkwürdigen Tagen“ weitgehend geschehen ist.“²⁷

Die christkatholische Kirche und die freisinnige Politik begannen sich schon bald auseinander zu leben. Die Einmischung der Politiker in kirchliche Angelegenheiten war mit der Entstehung der christkatholischen Kirchgemeinde keineswegs einfach beendet, und da die Politik von Anfang an mehr an Macht und Einfluss interessiert war als an religiösen Problemen und Diskussionen, fehlten den Christkatholiken bald die Unterstützung. Und nach 1910 ging es quasi nur noch bergab mit der christkatholischen Kirchgemeinde. Heute zählt sie noch ca. 500 Mitglieder und ist eine „vom Aussterben bedrohte Rasse“ wie mir der christkatholische Pfarrer Murbach von Olten im Gespräch sagte.

8. Schlusswort

Zum Schluss möchte ich Martin Eduard Fischer noch einmal kurz zu Wort kommen lassen:

„In der Tat bestanden vor weniger als fünfzig Jahren hier in Olten zwischen den entzweiten ehemaligen katholischen Glaubensbrüdern noch so tiefe Gräben, dass ein Brückenschlag, wie wir ihn heute erleben, schlechterdings undenkbar schien. Jedenfalls hätten sich weder unsere Väter noch der Schreibende selber in seiner eigenen Jugendzeit, in den

²⁶ Alois Schenker, 1938, S. 226

²⁷ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 154

*kühnsten Träumen vorzustellen gewagt, was seit der renovationsbedingten Schliessung der römisch-katholischen St. Martinskirche in Olten Tatsache geworden ist: die christkatholische Kirchgemeinde gewährt ihren römisch-katholischen Mitchristen zur Abhaltung ihrer Sonntagsgottesdienste Gastrecht in der ehrwürdigen Oltner Stadtkirche.*²⁸

Dass Ökumene auch in einer einst dermassen zerstrittenen Stadt heute möglich, ja selbstverständlich ist, macht Mut. Die Querelen früherer Jahre sind vergeben und vergessen, ein gutes Miteinander ist möglich geworden.

Wie ähnlich wir uns im Grunde sind, zeigte mir das Gespräch mit Pfarrer Franz Murbach. Meine sehr kritische Einstellung gegenüber dem Papst und der Institution römisch-katholische Kirche ist offenbar sehr christkatholisch, wie Pfarrer Murbach feststellte. Auf seine Frage aber, ob ich denn nicht auch die Konfession wechseln würde, wenn ich eine christkatholische Kirchgemeinde „grad so zur Hand“ hätte, muss ich doch eher ablehnend antworten. Ich bin in der römisch-katholischen Tradition gross geworden, hier bilde ich mich weiter und wenn ich mich, vor allem in letzter Zeit, auch oft ärgere und mich zeitweise fast schäme, römisch-katholisch zu sein, wäre davonlaufen kaum die richtige Lösung. Zudem nehme ich an, dass auch in anderen Konfessionen nicht alles nur eitel Freud und Sonnenschein ist, und alle sich mit Konflikten und Problemen herumschlagen.

Die Beschäftigung mit Kirchengeschichte allgemein und der Zeit des Kulturkampfes im besonderen, hat mich sehen lassen, dass die Kirche seit Beginn quasi von einer Krise in die nächste rutscht, immer hat sie sich wieder aufgerappelt und – was das grösste Wunder aller Zeiten sei, sagt Professor Albert Gasser – sie hat es in den fast 2000 Jahren nicht geschafft, das Christentum umzubringen! Ein guter Grund, beim Glauben zu bleiben, mitzugestalten, wo immer das möglich ist und das Tun der Kirche(n) kritisch zu verfolgen!

Jona, im September 2004

B. Fliedmann

²⁸ Martin Eduard Fischer, 1991, S. 121

Literaturverzeichnis

Prof. Albert Gasser: Skript Kirchengeschichte, Theologie für Laien, Zürich 2004

Dr. Alois Schenker: Katholisch Olten – Geschichte der Röm.-katholischen Pfarrei Olten seit 1872, Verlag Otto Walter AG, Olten, 1938

Martin Eduard Fischer: Olten im Kulturkampf, in: Olten – vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol 1798 – 1991, Hrsg. Einwohnergemeinde Olten, Dietschi AG, Olten, 1991

Lukas Walter: Der Kulturkampf in der Pfarrei Starrkirch-Dulliken, in: Dulliken – 19. und 20. Jahrhundert, Hrsg. Einwohnergemeinde Dulliken, Dietschi AG, Olten, 1993

Bildernachweis

Titelbild: aus „Olten – vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol 1798 – 1991“, Hrsg. Einwohnergemeinde Olten, Dietschi AG, Olten, 1991 – bearbeitet („zerrissen“) hat es mein Bruder (und Computerfachmann) Edy Müller.

Bilder 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 10: aus „Olten – vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol 1798 – 1991“, Hrsg. Einwohnergemeinde Olten, Dietschi AG, Olten, 1991

Bild 2: aus „Wie der Papst unfehlbar wurde“ von August Bernhard Hasler (Taschenbuchausgabe, erweitert von Georg Denzler), Ullstein Sachbuch, Frankfurt, 1981

Bild 9: aus „Katholisch Olten – Geschichte der Röm.-katholischen Pfarrei Olten seit 1872“ von Dr. Alois Schenker, Verlag Otto Walter AG, Olten, 1938